



Archäologie der Theorien der Bantu-Wanderungen – auf den Spuren einer machtvollen Fiktion der westlichen Wissenschaft

Archeology of the bantu-migration theories – tracking a powerful fiction of the western sciences

Philippe KERSTING, Mainz

„[...] the historiography of the Bantu expansion is above all a question of intellectual history.” (VANSINA 1979: 310)

Zusammenfassung: Die Theorien und Modelle der Bantu-Wanderungen werden seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert für die Rekonstruktion der Geschichte der afrikanischen Gesellschaften und ihrer Landschaften herangezogen. Eine archäologische Betrachtung im Sinne Foucaults offenbart, dass der Grund, weshalb alle Modelle auf den Prozessen der Migration und Divergenz beruhen, nicht im ‚tatsächlichen‘ Verlauf der Bantu-Wanderungen, sondern in der europäischen Beschreibung des Verlaufs dieser vermuteten Wanderungen zu suchen ist. Die kritische Auseinandersetzung mit den Machtverhältnissen zwischen Beschreibenden und Beschriebenen sowie der Performativität von Beschreibungen mündet in die Frage nach der Möglichkeit von Interkulturalität in der heutigen Afrikaforschung.

Abstract: The models of the Bantu-migrations represent the theoretical background for the reconstruction of the history of the African societies and landscapes since the middle of the 19th century. A consideration in terms of Foucault’s archaeology reveals that the reasons why all models rely to processes of migration and divergence do not lie in the ‘actual’ course of the Bantu-migration, but in the European description of this supposed migration. A critical discussion of the power asymmetry between Europe and Africa and of the performativity of descriptions leads to the final discussion of the possibility of interculturality in the Africa research.

1 Einleitung

Die Theorien der Bantu-Wanderungen werden bis heute für die Rekonstruktion der Geschichte der afrikanischen Gesellschaften und ihrer Landschaften herangezogen: „Most scholars are now agreed that there was a spread of Bantu speakers from one place to another in sub-Saharan Africa.” (CHAMI 2001: 647). Entsprechend ihrer migrationistischen Grundstruktur sehen sie die menschliche, kulturelle, soziale und technologische Entwicklung des subsaharischen Afrikas als das Ergebnis sukzessiver (Ein-)Wanderungswellen. Eine kritische Betrachtung dieser Theorien zeigt, dass sie das Ergebnis einer westlichen Denktradition sind, welche durch die Konstruktion eines antithetischen Anderen sein Selbst konstituiert und sein Handeln legitimiert. Eine Falsifikation mit ‚harten‘ bzw. ‚positiven‘ Fakten greift daher zu kurz und entpuppt sich als ein unfruchtbarer Anachronismus,

der die Grundstrukturen dieser Theorien nicht hinterfragt. Deutlich lohnenswerter erscheint eine archäologische Betrachtung im Sinne FOUCAULTS (1969), denn statt einer einfachen Falsifikation ermöglicht sie durch die Dekonstruktion von Wissen und Wissenschaft das Aufdecken der bis heute herrschenden Diskurse in westlichen Beschreibungen der ‚schwarzafrikanischen‘¹ Gesellschaften und Landschaften (ROSSI 2003). Diese Diskurse in den Blick zu nehmen, erscheint als ein fruchtbares Unterfangen, insbesondere in Verbindung mit einer Betrachtung der Machtverhältnisse, in die sie eingebettet sind bzw. aus denen sie hervorgehen (FOUCAULT 1969; MAASEN 2009).

Der folgende Aufsatz skizziert im ersten Kapitel die Geschichte der Theorien der Bantu-Wanderungen, um im zweiten Kapitel auf Grundlage des foucaultschen Konzepts der Archäologie, die Diskurse und Machtverhältnisse in den Blick zu nehmen, innerhalb derer diese Theorien produziert und reproduziert wurden bzw. werden. Das dritte Kapitel diskutiert die Performativität der Theorien und Modelle der Bantu-Wanderungen. Auf Grundlage der drei ersten Kapitel erfolgt im vierten Kapitel eine Diskussion vor dem Hintergrund des Schwerpunktes der Tagung der Afrikagruppe deutscher Geowissenschaftler/innen 2009, die unter dem Motto „Brücken schlagen – Forschen, Entwickeln, Profitieren“ den Fokus auf „den interdisziplinären und interkulturellen Austausch und die gegenseitige Bereicherung zwischen dem afrikanischen Kontinent und den Aktivitäten deutscher Geowissenschaftler und Geowissenschaftlerinnen“ richtete (ADG 2009). Der Aufsatz endet mit einem kurzen Fazit.

2 Geschichte der Theorien der Bantu-Wanderungen

Ausgangspunkt für die Theorien der Bantu-Wanderungen war die Beobachtung, dass ähnliche Sprachen über ein sehr weites Gebiet des südlichen Afrikas verbreitet sind. Bereits Vasco de Gama hatte um 1500 von der Ähnlichkeit zwischen Sprachen auf der West- und der Ostseite des Südens des Kontinents berichtet (CHRÉTIEN 1985: 46). Der Begriff ‚Bantu‘ wurde im Jahr 1858 von dem deutschen Sprachwissenschaftler Wilhelm Heinrich Bleek (1827-1875) eingeführt. In seinen komparativen Untersuchungen zu den Sprachen des südlichen Afrikas bezeichnete der Schüler von Richard Lepsius als ‚Bâ-ntu‘ (dt.: Menschen) alle Sprachen in Zentral- und Südafrika, die nicht von ‚Buschmännern‘ oder ‚Hottentotten‘ gesprochen wurden. So wie die Geschichte der Theorien der Bantu-Wanderungen nicht ohne Berücksichtigung der Geschichte der Linguistik verstanden werden kann (VANSINA 1979: 287), so lassen sich die Arbeiten von Bleek nicht ohne Berücksichtigung des damaligen wissenschaftlichen Kontextes verstehen und insbesondere nicht ohne die Arbeiten über die indogermanischen Sprachen (CHRÉTIEN 1985: 49). Bleek stand in der Tradition des romantischen Nationalismus von

¹ Bereits an solchen Begriffen beginnt „the creation and the positioning of Western man, with all his positivity, at the center of discourse“ (DIAWARA 1990: 81). Über die Unterteilung Afrikas in einen weißen und einen schwarzen Teil schreibt Frantz Fanon: „Auf der einen Seite versichert man, dass das Weiße Afrika die Tradition einer tausendjährigen Kultur habe, dass es mediterran sei und Europa fortsetze, dass es an der abendländischen Kultur teilhabe. Das Schwarze Afrika bezeichnet man als eine träge, brutale, unzivilisierte – eine wilde Gegend“ (FANON 1981: 138).

Herder und Fichte und der deutschen Linguistik des 19. Jahrhunderts mit ihren Arbeiten über die indogermanischen Sprachen und die Arische Migration (DUBOW 1995: 78; BRYANT 2001). Kind seiner Zeit, ging auch er davon aus, dass die Verbreitung von Sprache, Kultur und Rasse miteinander verbunden und auf einen identifizierbaren Ursprung zurückzuführen sei. In Anlehnung an zunächst vor-darwinistische und später darwinistische biologische Theorien suchten die Linguisten nach sprachlichen Fossilien bzw. Ursprachen, um Ursprung und Entwicklung der Sprachen zu rekonstruieren (SCHLEICHER 1863; CHRÉTIEN 1985: 45; DUBOW 1995: 111).

2.1 Die Rekonstruktion des Ur-Bantu

Bis zur Jahrhundertwende hatten die Linguisten ausreichend Daten gesammelt, um auf der Grundlage von Lautverschiebungen eine Ursprache zu rekonstruieren. Die Rekonstruktion des ‚Ur-Bantu‘ ist der Verdienst von CARL MEINHOF (1857-1944). Seine Schriften *Grundriss einer Lautlehre der Bantu Sprachen* (1899) und *Grundzüge einer vergleichenden Grammatik der Bantu Sprachen* (1906) gelten als Meilensteine der Disziplin (VANSINA 1979: 288). Methodisch folgte Carl Meinhof seinem Lehrer August Schleicher (1821-1868), Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, der Stammbaumtheorie und des Modells der indogermanischen Ursprache (SCHLEICHER 1863; VANSINA 1979: 288; DUBOW 1995: 80). Meinhofs Aufmerksamkeit galt der Rekonstruktion der Ursprache, aber nicht den Prozessen, die zu ihrer Verbreitung führten. Räumliche Fragen nach Urgebiet und Migration spielten eine untergeordnete Rolle. Mit Berufung auf Richard Lepsius erfolgte allerdings auch bei Meinhof eine Vermengung von Rasse, Sprache und Kultur. Meinhof sprach von einem ‚Bantu Reich‘ und glaubte zunächst an eine massenhafte Wanderung und später an die Migration einer Minderheit, die sich aufgrund ihrer technischen und kulturellen Überlegenheit durchsetzen konnte (VANSINA 1980: 317). Spätestens ab diesem Zeitpunkt besaß die Theorie des Ur-Bantu deutliche evolutionistische Konnotationen (DUBOW 1995: 80). „It seems, however, probable that the race which originated the Bantu language stood on a higher grade of mental power and civilisation than even the strongest and ablest tribes speaking Bantu languages at the present time. But wherever this race came from, Africa has conquered up through climate, mode of life, the battle for existence, and isolation from foreign (non-African) influence; also by the constant friction of incessant civil or inter-tribal war. As in the animal world, so here also: the biggest and strongest have eaten up the smallest and weakest. Consequently each small or large section of the Bantu people has tried to conceal itself in isolation, and this policy has led to mental degradation and intellectual impoverishment.” (BRINCKER & HUBER 1904: 300).

Von Beginn an wurden die Bantu Sprachen von den meisten Autoren als eine Mischung von niederen ‚Negersprachen‘ und höheren sudanisch-hamitischen Sprachen gedeutet. Ihre Redner galten als eine Mischung ursprünglicher ‚Neger‘ und entwickelter ‚Hamiten‘. CHARLES SELIGMAN beschrieb in seinem Standardwerk *Races of Africa* (1930) Bantu als Neger mit Hamitenblut (in VANSINA

1979: 319). Die Hamiten-These wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts von J. H. Speke (1827-1864) aufgrund seiner Beobachtungen begründet, dass die führenden Schichten des ostafrikanischen Raumes sich durch ihre physischen Merkmale von der breiten Masse der Bevölkerung unterscheiden. Mit ihr wurde jeder kulturelle, politische und soziale Fortschritt im subsaharischen Afrika auf die Einwanderung abessinischer Völker (Galla, Somalier, Hima, Tutsi) zurückgeführt (vgl. BÄCK 1981: 18; BRANDSTETTER 1991: 52).

2.2 Die ersten Theorien der Bantu-Migration

Harry Johnston (1858-1927) war stark durch die Arbeiten Bleeks und Meinhofs beeinflusst, ging allerdings über die Rekonstruktion der Ursprache hinaus. Sein Hauptanliegen bestand darin, einerseits den Ursprung der Bantu räumlich und zeitlich zu bestimmen und andererseits die Routen ihrer Ausbreitung zu ergründen (DUBOW 1995: 81). Aufgrund der aktuellen hohen Homogenität im ‚Bantu-Raum‘ schloss Johnston auf eine junge und rasche Diffusion der ‚Bantu-Sprache‘, der ‚Bantu-Kultur‘ und des ‚Bantu-Menschentyps‘ über große Migrationsbewegungen. Die Hypothese, dass alle Bantu-Sprachen von einer gemeinsamen Ursprache abstammen, die von einer einzigen Gemeinschaft in einer einzigen Region gesprochen wurde, formulierte Harry Johnston bereits im Jahre 1886. Er situierte diese Urregion im Bereich der Großen Seen vor etwa 2000-3000 Jahren (VANSINA 1979: 287; CHRÉTIEN 1985: 52; DUBOW 1995: 111). Als Auslöser der Migration vermutete er den Einfluss einer halb-weißen Rasse (Hamiten), die dem Bantu-Volk die notwendigen kulturellen und technologischen Errungenschaften für die Wanderung brachte (JOHNSTON 1907; DUBOW 1995: 82). Die Migration beschrieb er als eine mächtige Flut: „Bantu languages spread like a flood over Southern Africa, absorbing, assimilating, extinguishing all the previous idioms except those of the Bushman and the Hottentot.“ (JOHNSTON 1907: 335). Die Eroberer sollen Landwirtschaft, Viehhaltung und Eisenverarbeitung in die eroberten Gebiete gebracht haben (VANSINA 1979: 314). Wenngleich in den folgenden Jahrzehnten die Verortung des Urgebiets und die Migrationswege stets diskutiert wurden, blieben die Grundannahmen (Ursprache, Urgemeinschaft, Urregion, junge, rapide und massive Migrationsprozesse) weitestgehend unhinterfragt. Das klassische Paradigma der Bantu-Wanderungen, welches bis in die 1980er Jahre unumstritten bestehen bleibt, ist geboren.

2.3 Die Nachkriegsgeneration: veränderte Theorien aber unverändertes Paradigma

War ein Großteil der älteren Generationen – so auch Lepsius, Meinhof und Johnston – rassistisch-darwinistisch geprägt und Befürworter bzw. Akteur der nationalistischen, imperialistischen und kolonialistischen Politiken (SCHLEICHER 1863; VANSINA 1979: 288, 302; DUBOW 1995), so kam es nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Generationswechsel, der sich auch in den Grundwerten der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und somit in ihrem Denken widerspiegelte. Die meisten waren nun anti-rassistisch und dem afrikanischen Nationalismus

wohl gesonnen (VANSINA 1980: 293). Aufgrund der Erfahrungen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts distanzieren sie sich von Begriffen wie ‚Eroberung‘, ‚Rasse‘ und ‚Kampf‘. Doch auch wenn sie Kinder einer neuen Zeit waren, so waren sie auch Kinder ihrer Lehrer und zahlreiche Konzepte und Begriffe der vorherigen Generationen schimmerten häufig noch durch.

Mit dem Aufkommen neuer Methoden (u. a. C14-Datierung) kam es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem verstärkten Interesse an der Erforschung der Bantu-Wanderungen seitens anderer Disziplinen und insbesondere der Archäologie. Alle maßgeblichen Modelle der Bantu-Wanderungen nach dem Zweiten Weltkrieg waren Ergebnisse interdisziplinärer Kooperationen zwischen einem Linguisten und einem Spezialisten einer anderen Disziplin: George Murdock (1897-1985) und Joseph Greenberg (1915-2001), Roland Oliver (*1923) und Malcom Guthrie (1903-1972), David W. Phillipson und Bernd Heine (*1939) (VANSINA 1980: 314). Im Zuge der interdisziplinären Öffnung bestätigten zahlreiche empirische ‚Fakten‘, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts angenommene linguistische, biologische, archäologische, kulturelle und technologische Homogenität des ‚Bantu-Raumes‘. Die These, dass die Wanderung neben der Sprache auch den ‚negroiden‘ bzw. ‚Bantu-Menschentyp‘, die Sesshaftigkeit, Agrar- und Viehwirtschaft sowie Keramik- und Eisentechnologien im zentral-, ost- und südafrikanischen Raum verbreitet haben soll, mündete im Konzept des Innovationspakets des „Southern African Early Iron Age Industrial Complex“ bzw. kürzer des „Early Iron Age Complex“ (EIA) (SOPER 1971 zitiert in KANIMBA 1986). Die Keramik – wenngleich in unterschiedlichen Regionen unterschiedlich bezeichnet (dimple based pottery in Ostafrika) – wurde zur Signatur der Bewegungen und Ausweitung der ‚Bantu‘.

In den folgenden Jahren entstanden zahlreiche Modelle, die versuchten, die neuen Daten aus den unterschiedlichen Disziplinen zu verarbeiten und zu vereinen. Das erste große Modell entwickelte der Linguist Joseph Greenberg. Sein im Jahr 1949 vorgeschlagenes Klassifizierungssystem wurde zum Paradigma der Afrikanistik (VANSINA 1979: 291). Gemeinsam mit dem Anthropologen George Murdock erarbeitete er die These, dass die ‚Bantu-Expansion‘ durch eine Bevölkerungszunahme und durch eine allmähliche Austrocknung der Sahara im dritten Jahrtausend v. Chr. ausgehend vom heutigen Kamerun erfolgte. Im Jahr 1947 wurde das International African Institute unter Leitung von Malcolm Guthrie mit der „abstruse task“ (VANSINA 1979: 290) beauftragt, die genaue nördliche ‚Bantu-Grenze‘ zu bestimmen. Guthrie entwickelte ein Klassifikationssystem, welches zum Standard der Disziplin avancierte. Obwohl er seine Klassifizierung auf der Grundlage praktischer und nicht genetischer Merkmale erstellte, überzeugte Roland Oliver ihn im Jahr 1959, seine Klassifizierung historisch-genetisch zu deuten um auf dieser Grundlage ein Modell der Bantu-Wanderungen zu erstellen (VANSINA 1979: 291f.). Dieses widersprach sowohl hinsichtlich des Ursprungsgebietes, als auch der Migrationswege dem Modell von Greenberg. Die sogenannte Greenberg-Guthrie-Debatte der 1950er Jahre endete mit der Widerlegung des greenbergschen Modells.

In den 1960er Jahren entwickelte Roland Oliver ein Modell, mit dem er den Stand der interdisziplinären Forschung in großen Teilen synthetisierte und vereinte. Sein Vorschlag stieß sehr schnell auf Zustimmung und galt zehn Jahre lang als Referenz. Im Gegensatz zu Greenberg lokalisierte er das Ursprungsgebiet der Bantu im Katanga. Auch die zeitliche und räumliche Ausprägung der Bevölkerungsbewegungen unterschied sich von den vorherigen Modellen. Oliver vermutete, dass nach einer ersten vorgeschichtlichen Migrationswelle von NW nach SO um oder durch den zentralafrikanischen Wald, im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung eine Bevölkerungszunahme in den südlichen Savannen erfolgte, wo Eisenverarbeitung und eine vielfältige Landwirtschaft entwickelt wurden (CHRÉTIEN: 1985: 62). Oliver beschrieb die Bevölkerungsbewegungen nicht mehr als eine Eroberung, sondern als eine Kolonisierung sehr leicht besiedelter Regionen. Die Ureinwohner seien aufgrund der enormen Überzahl der Wanderer einfach assimiliert worden (VANSINA 1980: 299). Hinter diesen begrifflichen Verschiebungen blieben aber die Grundannahmen (Migration und Divergenz ausgehend von einem Zentrum) weiterhin bestehen. Die zentralen Axiome des klassischen Paradigmas der Bantu-Wanderungen wurden nicht in Frage gestellt. Es handelte sich also nicht um einen Paradigmenwandel, sondern um einen Modellwandel innerhalb des gleichen Paradigmas. Genährt von neuen paläoklimatischen, paläobotanischen und archäologischen Erkenntnissen erfolgte auch in den folgenden Jahren eine Weiterentwicklung der Modelle, ohne jedoch mit den Grundannahmen des klassischen Paradigmas zu brechen.

2.4 Der Paradigmenwandel

Als Alternative zu den Theorien, die allesamt die Homogenität des ‚Bantu-Raumes‘ als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen nahmen und versuchten, die Geschichte des Raumes durch großräumige Wanderbewegungen ausgehend von einem Urgebiet zu erklären, entstanden ab den 1980er Jahren alternative Modelle, die mit den Axiomen der Migration und der Divergenz brachen und die Homogenität des ‚Bantu-Raumes‘ als das Ergebnis einer langen polyzentrischen Geschichte mit einer Vielzahl kleinräumiger Interaktionen betrachteten: „What began as a process of cultural interaction among speakers of diverse languages in the last millennium BC grew into an expansion of a single, Bantu speech and culture [...]” (SCHOENBRUN 1993: 17). Dabei spielten Konvergenzen eine ganz wesentliche Rolle: „The very fact that convergence is such a massive phenomenon among Bantu languages and occurs on phonology, morphology, and syntax, as well as in vocabulary, attests to the vitality of processes of diffusion other than migration. Once again the size of the area involved and the size of the time depth involved preclude any simple explanation. No ‘simple’ migration can ever explain the spread of the Bantu languages [...]” (VANSINA 1980: 319). Auch EHRET (2001: 5) stellt fest: „There was no one great ‘Bantu Expansion’. Instead, an immense variety of regional and local histories of agricultural expansion, of cross-cultural encounter, and of social, political, and cultural changes lie behind the vast distribution of Bantu speech communities we find today.”

3 Archäologie der Theorien der Bantu-Wanderungen

Es stellt sich die Frage, weshalb das klassische Paradigma so lange bestehen konnte. Denn trotz einiger Transformationen (z. B. Distanzierung von evolutionistischen und rassistischen Theorien) sind die zentralen Grundannahmen (junge Geschichte von Migration und Divergenz) erst im Laufe der 1980er Jahre durch die Herausbildung alternativer Axiome (alte Geschichte von Kurzwanderungen und Konvergenz) konkurriert worden. Diese Frage ist auch deshalb interessant, weil vieles den Anschein erweckt, dass der Paradigmenwandel nicht nur aufgrund der Produktion neuer ‚harter Fakten‘ erfolgte, sondern vielmehr aufgrund der Verschiebungen von Machtverhältnissen und der Entstehung neuer Diskurse bzw. neuer Sagbarkeitsräume. Um sie zu beantworten, muss der Rahmen weiter gefasst und die Geschichte der Theorien der Bantu-Wanderungen in eine archäologische Betrachtung eingebettet werden, die den Blick auf die unausgesprochenen aber stets hintergründigen Denkmuster und Diskurse lenkt und dabei die gesellschaftlichen Machtverhältnisse berücksichtigt (FOUCAULT 1969). Die folgenden vier Zitate lediglich als rassistisch zu verurteilen, wäre daher zu kurz gegriffen und ein unproduktiver Anachronismus. Viel interessanter ist es, herauszulesen, welche Machtverhältnisse sie reproduzieren, welche Diskurse sie bündeln und welche Kontinuitäten mit den Theorien der Bantu-Wanderungen bestehen.

„So finden wir in Afrika im ganzen das, was man den Stand der Unschuld, der Einheit des Menschen mit Gott und der Natur genannt hat. Dieser erste natürliche Zustand ist der tierische. [...]“ (HEGEL 1994: 218f.).

„Dieser Zustand ist keiner Entwicklung und Bildung fähig, und wie wir sie heute sehen, so sind sie immer gewesen. [...] Darum verlassen wir hiermit Afrika, um späterhin seiner keine Erwähnung mehr zu tun. Denn es ist kein geschichtlicher Weltteil; er hat keine Bewegung und Entwicklung aufzuweisen und was etwa in ihm, d. h. in seinem Norden geschehen ist, gehört der asiatischen und europäischen Welt zu.“ (HEGEL 1994: 234).

„Die Erforschung des Negers ist die Erforschung primitivster menschlicher Denkvorgänge. Wenn ihm nicht jede Fähigkeit zur Fortentwicklung fehlen würde, könnte man Neger eher für eine Degenerationsform des zivilisierten Menschen als einen Wilden auf der ersten Entwicklungsstufe halten. Er ist nicht aus Edeldahl und hat auch keine Anlagen, die nach Erziehung verlangen. Er scheint zu jenen kindlichen Rassen zu gehören, die sich nie in den Rang des Menschentums erheben können. Sie fallen ab wie abgenutzte Glieder aus der großen Kette der lebendigen Natur.“ (Sir Richard Burton (1821-1890, britischer Afrikaforscher, Mitglied der Royal Geographical Society), zitiert in АТТИКРОВЕ 2003: 19).

„Der Neger ist eine intellektuelle Missbildung – dieses Wort in seiner wissenschaftlichen Bedeutung verstanden. Um sie hervorzubringen, hat sich die Natur der gleichen Mittel bedient wie bei der Hervorbringung jener Missbildungen, von denen zahlreiche in unserer Sammlung vorhanden sind... Um das zu erreichen, genügte es, dass bestimmte Teile eines Lebewesens auf einer bestimmten Entwicklungsstufe stehengeblieben sind. [...] Nun, der Neger ist ein Weißer, dessen Körper die definitive Gestalt der Gattung Mensch annimmt, aber dessen

Intelligenz völlig stehengeblieben ist.“ (Jean-Louis Armand de Quatrefages de Bréau (1810-1892, Mitbegründer der französischen anthropologischen Schule), zitiert in POLIAKOV et al. 1979: 106f.).

Diese Zitate sind keine Ausnahmen, sondern der Ausdruck eines imperialistischen und kolonialistischen Machtregimes, das durch die Konstruktion eines antithetischen Anderen sein Selbst konstituiert und seine Praktiken legitimiert. Dabei bildete sich – wie den Zitaten zu entnehmen ist – eine breite Palette an Argumenten, die von den Thesen der Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit, Natürlichkeit und Primitivität, über die weit verbreiteten Diskurse der Infantilisierung, Feminisierung, Pathologisierung und Dehumanisierung bzw. Animalisierung bis hin zu anthropo- und kranio-metrischen, linguistischen, sozial- und kulturdarwinistischen, eugenischen und geo-, bio- und klimadeterministischen Theorien reichte (vgl. POLIAKOV 1979; GOULD 1983; LIVINGSTONE 1991, 2002; LINDQVIST 1999). Es ist kein Zufall, dass Europa die Begegnung mit Afrika in Schrift und Karten als Entdeckung definierte und stilisierte. Afrika wurde zu einem ahistorischen, passiven, natürlichen Erdteil, der von Europa kolonisiert und kultiviert werden musste. Die migrationistischen Erzählungen, sämtliche afrikanische Großstaaten gingen in ihren Ursprüngen „auf ein Einströmen fremder, den Negern politisch überlegener Menschen zurück“ (WESTERMANN 1952: 30, zitiert in SAUER 2003: 44), dienten einerseits als Legitimation für das koloniale Unterfangen, denn „any theory that saw Bantu expansion as the result of conquest by a superior, partly white, race could justify at that date the European expansion in Africa“ (VANSINA 1979: 310), und andererseits als Antwort auf das sich den Europäern stellende Dilemma der Existenz von Menschen, Gesellschaften und Kulturen auf dem ahistorisch und akulturell gesagten Kontinent bzw. auf den Widerspruch zwischen den vorgefundenen afrikanischen Kulturen und der Großen Erzählung der kulturellen Einzigartigkeit und Vorherrschaft Europas (und des Nahen Osten). Ahistorizität des ‚dunklen Kontinents‘ (WESTERMANN 1941: 63).

Zahlreiche Elemente der hier skizzierten europäischen Afrikadiskurse lassen sich auch noch heute sehr häufig finden. Sie reichen von den Aussagen europäischer Afrikaexperten und Afrikaexpertinnen, die immer wieder feststellen „Dort ist alles ganz anders“, oder „Die verstehen das einfach nicht“ (ARNDT 2001; COURADE 2006), über exotisierende und naturalisierende Afrikabilder in europäischen Schulbüchern (POENICKE 2008), bis hin zu den zahlreichen ‚afrikanischen Ks‘ in den europäischen Nachrichten über Afrika (Krieg, Katastrophen, Korruption, Konflikte, Krankheiten, Kapitalflucht, Kriminalität etc.). So gesehen ist die Rede vom französischen Staatspräsidenten an der Universität der Senegalesischen Hauptstadt nur der Ausdruck des vorherrschenden europäischen Afrikabildes: „Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, dass der moderne Mensch [...] viel vom Afrikaner lernen kann, der über Jahrhunderte in Einklang mit der Natur gelebt hat. [...] In dieser Geisteswelt, in der alles in einem ewigen Neuanfang begriffen ist, ist kein Platz für das menschliche Abenteuer, noch für irgendwelche Ideen von Fortschritt. In dieser Welt, in der die Natur alles bestimmt [...] bleibt der Mensch unbeweglich inmitten einer unbeweglichen Ordnung [...]. Dieser Mensch

projiziert sich nie in die Zukunft. Nie kommt ihm der Gedanke, aus dieser Wiederholung des ewig Gleichen auszubrechen und Herr seines eigenen Schicksals zu werden. [...] Die Tragödie des afrikanischen Kontinents ist, dass der Afrikaner nie wirklich die Geschichte betreten hat. [...]“ (SARKOZY 2007, eigene Übersetzung).

4 Performativität der Theorien der Bantu-Wanderungen

Theorien sind nicht beliebig, jedoch kontingent. Sie dienen der (Re-)Produktion von Sinn durch Reduktion von Komplexität (HAUK 2003). Sie reproduzieren dabei die ontologischen Kategorien des Machtregimes, in dem sie formuliert wurden. Das entscheidende Kriterium für ihr Bestehen ist also nicht nur ihre wissenschaftliche Qualität und schon gar nicht ihr ‚Wahrheitsgehalt‘, sondern ihre soziokulturelle Zweckmäßigkeit, d. h. die Frage, ob eine Theorie bestimmte (technische, politische, soziale, etc.) Funktionen in der Gesellschaft erfüllt (ALLEN 2008; BARNES 2008; CUTCHIN 2008). Erfüllt sie diese Funktionen und entspricht sie dabei den gesellschaftlich hegemonialen Diskursen, dann erscheint sie als richtig bzw. ‚natürlich‘ und entfaltet eine große Normativität und Performativität. Im Sinne der Wittgensteinschen Sprachspielthese bzw. der Austinschen Sprechakttheorie ist Theorienbildung nie bloß ein Feststellen, sondern immer auch ein Herstellen von Realität, also ein Handeln, welches unsere Lebenswelten mitkonstruiert (STRÜVER & WUCHERPFENNIG 2009: 108). Dass auch die Bantu-Theorien einen performativen Charakter besitzen, sei anhand folgender Beispiele schlaglichtartig illustriert: Bleeks Einführung des Konzepts ‚Bantu‘ im Jahr 1858 bedeutet die Geburtsstunde des ‚Volkes‘ der ‚Bantu‘ – (die betroffenen Personen hätten sich vorher vermutlich nie als ‚Bantu‘ bezeichnet (CHRÉTIEN 1985: 45)); entsprechend ihrer ‚Rasse‘ empfiehlt die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung im Jahr 1903, die Bantu mit Prügel und die Hamiten und Hindu mit Geldstrafen zu bestrafen (CHRÉTIEN 1985: 58); das Apartheidsystem legitimiert sich durch die Ideologie, die Europäer hätten gleichzeitig oder sogar vor den Bantu Südafrika erreicht (DUBOW 1995); die Vermengung des linguistischen Begriffs Bantu mit biologistischen, rassistischen, kulturalistischen und weiteren Diskursen führt zu zahlreichen Reifikationen und Naturalisierungen, so beispielsweise zur ‚Entdeckung‘ der ‚Bantu-Philosophie‘ (TEMPELS 1956); im Jahr 1982 gründet der Gabunische Präsident Omar Bongo ein Zentrum der ‚Bantu-Zivilisationen‘ (CHRÉTIEN 1985: 43)²; während des ruandischen Genozid von 1994 wollen die Hutu-Milizen (‚Bantu‘) die Leichen der vermeintlich später eingewanderten ‚hamitischen‘ Tutsi über den Akagera und den Nil in ihr abessinisches ‚Heimatgebiet‘ zurückschicken (FRANCHE 2004).

Im Folgenden werden zwei wesentliche Elemente der Theorien der Bantu-Wanderungen hinsichtlich ihrer Performativität exemplarisch diskutiert.

² Die Fremdzuschreibung wird hier zur Selbstzuschreibung bzw. zu einer Art kollektiven performativen Selbst-Darstellung (STRÜVER & WUCHERPFENNIG 2009: 112).

4.1 ‚Bantu-Sprachen‘

Bereits der Begründer des Begriffs ‚Bantu‘, der Linguist Wilhelm Heinrich Bleek, lud den zunächst linguistischen Begriff ‚Bantu‘, mit rassistischen, kulturellen, und weiteren Konnotationen auf. Seine Arbeiten waren sehr stark von biologischen Klassifikationen und evolutionstheoretischen Ideologien geprägt (SCHLEICHER 1863; BLEEK 1868; CHRÉTIEN 1985: 49; DUBOW 1995: 105): „Andrerseits unter der grossen Menge der Nationen, welche Prafixpronominalsprachen reden, und von denen viele doch auch grosse politische Verbände bilden, hat keine einen irgend nennenswerthen Beitrag zur wissenschaftlichen Erkenntniss geliefert; und nicht ein einziges Individuum, das als Denker, Erfinder oder Dichter gross genannt werden könnte, ist aus ihnen hervorgegangen. Diese Thatsache ist unzweifelhaft die Folge einer organischen Unfähigkeit, deren Grund offenbar in dem Mangel an einer poetischen Auffassungsfähigkeit des Wesens der Dinge liegt. Die grammaticalische Form ihrer Sprachen gibt eben der Einbildungskraft nicht den höheren Schwung, den die Form der sexuellen Sprachen mit unwiderstehlicher Kraft dem Gedankengange der sie Redenden aufprägt.“ (BLEEK 1868: XXII-XXIII).

BLEEK (1868: XXIII) unterscheidet die Fallsprachen (u. a. die indogermanischen Sprachen) und die ‚unnatürlichen‘ Klassensprachen (u. a. die Bantu-Sprachen). Die Grammatik dieser zweiten Gruppe verbiete es ihren Sprechern, höhere kulturelle Fertigkeiten wie Poesie oder Philosophie zu entwickeln. In diesem Sinne könne erst die Einfuhr einer neuen, höherwertigeren (Kolonial-)Sprache die Gedanken dieser Naturmenschen befreien und ihnen eine geistige, kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung ermöglichen (noch heute werden afrikanische Sprachen häufig zu Dialekten reduziert). Diese kulturalistische und rassistische Aufladung des Begriffs ‚Bantu‘ ist Ausdruck des europäischen Nationalismus im Europa des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (SONDEREGGER 2002; ZIMMERER 2004).

Die enge Verbindung von Nationalität, Kultur, Sprache und Rasse und die Bedeutung sozialdarwinistischer Ideologien erklärt, weshalb Migration und Eroberung als die einzig möglichen Diffusionsmechanismen betrachtet wurden. Ein weiterer Grund für die lange Lebensdauer der Migrationstheorien liegt im nachhaltigen Einfluss der linguistischen Stammbaumtheorie von August Schleicher auf die Theorien der Bantu-Wanderungen. Die Stammbaumtheorie erklärt Sprachvielfalt durch Divergenz und sieht daher Homogenität als Beleg für eine junge Geschichte (SCHLEICHER 1863). Diese Theorie ist völlig blind für andersartige Prozesse, wie beispielsweise Konvergenzen (VANSINA 1980: 319). Die Stammbaumtheorie wirkte über einhundert Jahre, denn erst in den 1980er Jahren entstanden Theorien, die das ‚klassische Paradigma‘ (rezente aber rapide Divergenzen und Migrationen) konkurrierten und den Divergenzmodellen nun Konvergenzmodelle entgegenstellten.

4.2 ‚Bantu-Rasse‘

Bevölkerung, Gesellschaft und Kultur und somit die Große Erzählung der europäischen Vorherrschaft bzw. der Ahistorizität und Akulturalität des

‚schwarzafrikanischen Kontinents‘ zu bestätigen, wurde die Dokumentation manifester somatischer Unterschiede zwischen den vermeintlichen Bevölkerungsgruppen notwendig. In diesem Zusammenhang bieten die Beschreibungen der Bevölkerungsgruppen in Ruanda anschauliche Beispiele, um die Wirkung von Performativität und selbsterfüllenden Prophezeiungen zu verdeutlichen. Die ruandische Gesellschaft wurde und wird häufig noch heute als das Ergebnis einer Urgesellschaft (Batwa), und zweier Einwanderungen (Hutu um Christi Geburt und Tutsi im Laufe der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends) beschrieben. Dementsprechend gehören die Hutu rassisch zu den ‚Bantu-Negern‘ (platte Nase, dicke Lippen, tiefe Stirn, brachycephale Schädel) und die Tutsi zu den Hamitenvölkern, also zu Volksgruppen mit europäischen bzw. kaukasischen Einflüssen. So erkennen beispielsweise HAUSNER & JEZIC (1968), dass die Hautfarben der drei ruandischen ‚Rassen‘ wenig verschieden seien, fügen aber unmittelbar hinzu, dass sie ‚vielleicht‘ bei den Tutsi ‚im Durchschnitt etwas heller‘ sei (HAUSNER & JEZIC 1968: 11). Die Voreingenommenheit dieser Beschreibungen kommt bei den Aussagen zur Körpergröße der Ruander noch eklatanter zum Ausdruck. Den europäischen Erzählungen entsprechend mussten – aufgrund der Natürlichkeit der ruandischen gesellschaftlichen Strukturen – den hamitischen Tutsi-Herrschern geistige und körperliche Größe angeboren sein. Sichtlich enttäuscht (aber anscheinend nicht ‚ent-täuscht‘) von den Ergebnissen der anthropometrischen Untersuchungen, heißt es in den meisten Beschreibungen im stets ähnlichem Wortlaut, dass die Tutsi zwar eine Durchschnittsgröße von 1,79 Metern besäßen, aber Größen von über zwei Metern keine Seltenheit seien (vgl. MAC LEAN 1942; HAUSNER & JEZIC 1968). Die Absurdität einer solchen Aussage spricht für sich, doch interessant erscheint vor allem ihre Umkehr: wenn Größen von über zwei Metern keine Seltenheit sind und die Tutsi-Bevölkerung normalverteilt ist, dürften Größen von unter 1,59 Metern – der damals gemessenen Durchschnittsgröße der Twa – ebenfalls keine Seltenheit sein. Die zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchgeführten anthropometrischen Untersuchungen ergaben außerdem eine durchschnittliche Größe von 1,67 m für die Hutu. Die zwölf Zentimeter Differenz zwischen Hutu und Tutsi entsprechen genau dem Größenunterschied zwischen Bourgeoisie bzw. Adeligen (1,74 m) und Bauern bzw. Arbeitern (1,62 m) im Frankreich des frühen 19. Jahrhunderts (FRANCHE 2004). Diese französischen Bevölkerungsgruppen unterschieden sich ebenfalls durch ihre mehr oder minder helle bzw. mehr oder minder gepflegte Haut. Während aber diese Unterschiede im europäischen Kontext nie naturalisiert, sondern stets durch soziokulturelle Ungleichheiten in der Ernährung, der Arbeit, der Partnerwahl, im Zugang zur Macht³ etc. erklärt, herrschten sie im ruandischen Kontext stets naturalisierende und essentialisierende Erklärungen. Auch die Vermessungen der Twa, die vermeintlichen ruandischen Pygmäen-Ureinwohner, liefert ein Beispiel für die Performativität von Modellen und Klassifikationssystemen. Weil sie mit einer durchschnittlichen Größe

³ Heute werden in der deutschen Gesellschaft große Menschen bei der Vergabe von Führungspositionen systematisch bevorzugt (mündl. Mitteilung Frau Dipl.-Psychologin S. Marx 09.2006). Der Größenunterschied dieser ‚Führungsgruppe‘ zum Rest der Bevölkerung macht aber aus den Managern noch keine Ethnie oder Rasse.

von 1,59 m zu groß sind, um als ‚echte‘ Pygmäen klassifiziert werden zu können, wurden sie in die Klasse der ‚Pygmoïden‘ eingeordnet (FRANCHE 2004). Der bis auf Ptolemäus zurückgehende Mythos von den Pygmäen konnte so weiterleben.

5 Interdisziplinarität und Interkulturalität

Auf Grundlage der hier skizzierten Überlegungen über die Entwicklung der Theorien der Bantu-Wanderungen und vor dem Hintergrund der Schwerpunktsetzung der Tagung der Afrikagruppe deutscher Geowissenschaftler und Geowissenschaftlerinnen 2009, die unter dem Motto „Brücken schlagen – Forschen, Entwickeln, Profitieren“ den Fokus auf „den interdisziplinären und interkulturellen Austausch und die gegenseitige Bereicherung zwischen dem afrikanischen Kontinent und den Aktivitäten deutscher Geowissenschaftler und Geowissenschaftlerinnen“ richtete, sollen folgende zwei Fragen diskutiert werden: Was sind die Risiken interdisziplinärer Forschung in Afrika? Stimmt es, dass „Arbeiten und Forschen in Afrika [...] heute längst auf Partnerschaftlichkeit und Austausch ausgerichtet“ ist und „die gegenseitige Anerkennung kultureller und sozialer Werte und Errungenschaften“ ermöglicht? (ADG 2009) .

5.1 Interdisziplinarität

Niemand stellt heute ernsthaft die Potentiale und Vorzüge interdisziplinärer Forschung in Frage. Der Blick soll daher an dieser Stelle auf die Risiken einer solchen Forschung gerichtet werden. Im Rahmen von interdisziplinären Projekten werden die einzelnen Fachspezialisten und Fachspezialistinnen gezwungenermaßen mit fremden Begriffen, Konzepten, Theorien, und Epistemologien konfrontiert. Dass dies häufig zu einer größeren Anfälligkeit gegenüber performativen und selbsterfüllenden Äußerungen⁴ führt verdeutlicht Jan Vansina am Beispiel der ‚Bantu-Forschung‘: „What these Bantuists had in common was the use of lexical data, and significantly all of them had to come to similar conclusions, even using slightly different bodies of data. Quite interestingly their results were also very similar to those Harry Johnston had documented in his major work *Comparative Study of the Bantu and Semi-Bantu Languages* which was also based on lexical data.“ (VANSINA 1979: 292). Die von zirkulären Logiken geprägten Untersuchungen stützen sich auf die klassische Theorie der Bantu-Wanderungen, um diese dann anhand von Fakten zu bestätigen. Die Daten der einen Disziplin werden bewusst oder unbewusst so auslegt, dass sie die Daten der anderen Disziplin oder das übergeordnete theoretische Gerüst stützen. Insbesondere die übergeordneten Theorien und Diskurse entziehen sich häufig der kritischen Betrachtung der einzelnen Fachspezialisten und werden schnell zum nicht hinterfragten Referenzpunkt für die Interpretation der Daten: „[...] the greatest danger in interdisciplinary research may not be the relative

⁴ Die hier getroffene Unterscheidung zwischen performativen und selbsterfüllenden Äußerung stützt sich auf Staszak (2000). Demnach beruht eine selbsterfüllende Prophezeiung nicht auf einer performativen, sondern auf einer konstativen Äußerung. Sie erfüllt sich nicht durch ihre bloße Aussage, sondern durch die Verhaltensweisen, die sie bewirkt (STASZAK 2000: 3).

lack of knowledge about other disciplines, but the use of data merely to bolster a strongly held preconception of a given period and culture.” (VANSINA 1979: 312). Dies kann entweder durch bewusste oder unbewusste Selektion der Daten oder durch unterschiedliche Interpretation und Auslegung der Daten geschehen. In der Geschichte der Theorien der Bantu-Wanderungen gibt es zahlreiche Beispiele, wie archäologische Befunde im Sinne der linguistischen Theorien und somit des Paradigmas der Bantu-Wanderungen selektiert und interpretiert wurden (ROBERSTON & BRADLEY 2000). Mit jeder neuen ‚Bantu-Bindestrich-Forschung‘ (Bantu-Sprache, Bantu-Volk, Bantu-Archäologie, Bantu-Philosophie etc.) übernimmt eine weitere Disziplin nicht nur den Begriff ‚Bantu‘, sondern ebenfalls die hintergründigen Diskurse, Ideologeme und Paradigmen. Der für eine solche Bindestrich-Forschung notwendige Reduktionismus führt zu zahlreichen Reifikationen und letztlich zur verbreiteten Annahme eines einfachen Zusammenhanges zwischen Sprache, Gemeinschaft, Kultur und Rasse bzw. physischen Merkmalen. Die Arbeiten von HIERNAUX über den Blutdruck (1952), die Häufigkeit von Farbenblindheit (1953) und das Zahnwachstum (1967) bei den unterschiedlichen ruandischen ‚Ethnien‘ sind Beispiele für eine solche nicht-reflexive Forschung, die ihre Daten unkritisch vor dem Hintergrund des Paradigmas der Bantu-Wanderungen selektiert und interpretiert.

5.2 Interkulturalität

Da Wissen und Macht untrennbar miteinander verbunden sind und der Sprachmächtigere bestimmt, welche Diskurse sich durchsetzen, muss immer gefragt werden: Wer spricht? Aus welcher Position heraus? Mit welchen Interessen? Dabei stellt sich heraus, dass das sprachmächtigere Europa Afrika als ein anti-thetisches Anderes (‚othering‘) vor dem Hintergrund einer unsichtbaren Norm (‚whiteness‘) konstruiert. Othering ist die diskursive Produktion eines Anderen (‚Other‘) durch das Eigene (‚Self‘) (STASZAK 2008). Othering dient der Verdinglichung und Essentialisierung des Anderen und entspricht dem Versuch, die tief verankerte Überlegenheit Europas zu demonstrieren und sein Handeln zu legitimieren (WALLERSTEIN 2007: 87). FOALENG (2003: 36) stellt fest: „Da die Welt eine sprachliche Konstruktion darstellt, kann nur derjenige genauer bestimmen, wie sie ist und wie sie verbessert sein muss, der über die erforderliche Sprachmacht verfügt. Während selbstbewusste afrikanische Wissenschaftler daran interessiert sind, selbst diskursiv über ihre Welt zu bestimmen, haben europäische Kollegen, bewusst oder unbewusst, Interesse an einer Fortsetzung der Unterordnung Afrikas unter ihren Kategorien, um die eigene Karriere als ‚Afrika-Experten‘ fortsetzen zu können. [...] Diese Interessen, die zugleich materieller und wissenschaftlicher Art sind, machen aus der Wissenschaft eine gesellschaftsgebundene Praxis. Nur auf der Basis der Anerkennung dieser Eingebundenheit von Wissenschaft in eine kulturelle Praxis ist eine interkulturelle Diskussion fruchtbar.“

In einem post-kolonialen Verständnis sind die Identitäten ‚Anderer‘ und ‚Eigener‘ nicht-essentialistisch und relational. Das Eigene konstituiert sich in Bezug auf ein „constitutive outside“ (DWYER & JONES 2000: 211). Das Andere existiert

nur als Konstruktion durch das Eigene. Europäer und Europäerinnen sind demnach nicht Rassisten und Rassistinnen, weil sie die Afrikaner und Afrikanerinnen hassen, sondern weil sie ohne Afrikaner und Afrikanerinnen nicht mehr wüssten, wer sie sind (HALL 1991: 16 zitiert in DWYER & JONES 2000: 212). Europas Identität konstituiert sich in Abgrenzung zum afrikanischen Anderen durch eine Reihe von Dichotomien, die häufig selbsterfüllend und performativ wirken: schwarz/weiß (Frantz Fanons Kritik an der Trennung in Schwarz- und Weißafrika wurde in der Einleitung bereits zitiert), rational/emotional (dieser Diskurs wurde von Léopold Sédar Senghor und der Négritude-Bewegung in Form der Dichotomie „raison-oeil/raison-étreinte“ reproduziert und perpetuiert), entwickelt/unterentwickelt (die Performativität des Begriffs ‚Unterentwicklung‘ beschreibt ESTAVA (2005) anhand seiner Biographie: „I got underdevelopment when I was thirteen years old, when President Truman took office and coined the word ‘underdevelopment’. I was one of the two billion people who that very day became underdeveloped“), Universalismus/Partikularismus (die Wissenschaften sind die subtilste Form der ideologischen Rechtfertigung der Mächtigen, denn sie stellen den Universalismus als ideologisch neutral dar, da er nicht Teil der Kultur und insbesondere der politischen Arena sei (WALLERSTEIN 2007: 89)). Doch nichts ist so partikularistisch wie die Behauptung von Universalien (KI-ZERBO 2004: 161ff.) und häufig verdecken sie ethnozentrische Perspektiven und Interessen (LEVI-STRAUSS 1987). Der Anspruch auf Universalität ist nicht von der Macht zu trennen, mit deren Hilfe sich die Wissenschaft während der letzten drei Jahrhunderte von Europa aus in nicht-westliche Gesellschaften ausgebreitet hat (FOALENG 2003: 35), etc.

Der Anspruch auf Objektivität und Universalität des Eigenen macht die europäische bzw. westliche Afrikaforschung blind für die diskursiven und machtvollen Relationen zwischen dem beschreibenden Eigenen und dem beschriebenen Anderen („collective myopia“, BONNETT 1997: 194). Diese Afrikaforschung übersieht, dass auch sie eine Farbe, eine Geschichte, eine Perspektive, eine Subjektivität und eine Identität besitzt (ZIMMERER 1990). Sie reflektiert nicht, aus welcher Position heraus und mit welchen Begriffen bzw. Kategorien sie ihr Wissen über das Andere produziert. Das Eigene wird zum Paradigma des Menschseins erklärt und das Andere am Eigenen gemessen, wobei jede Abweichung als Defizit gilt. Die hintergründige, unsichtbare Norm des otherings ist die whiteness bzw. das Weiß-Sein (WACHENDORFER 2001). Europäer und Europäerinnen gehen daher in der Regel nach Afrika, um die Menschen dort „aufzuklären“, ihnen zu „helfen“, sie von irgendetwas „Rückständigem“ oder für sie selbst „Schädlichem“ zu befreien und zwar „in deren Interesse“ (FOALENG 2003: 35; COURADE 2006). Auch die europäische Afrikaforschung rechtfertigt sich in erster Linie mit dem Nutzen, den sie den Afrikaner und Afrikanerinnen durch die Anwendung des erarbeiteten theoretischen Wissens zu bieten habe (WALLERSTEIN 2007: 89). Doch wem dient eigentlich diese Forschung? Sicher ist, dass die heutigen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen afrikanischen und europäischen Regierungen ohne Afrikaforschung nicht denkbar wären. Dies ist vielleicht der Grund, weshalb heute viele Afrikaner und Afrikanerinnen denken, die europäische Afrikaforschung diene primär dazu, die Machtasymmetrie und Abhängigkeit weiter

aufrechtzuerhalten (HOUTOUNDI 1990; FOALENG 2003: 34). Partnerschaftlichkeit und Austausch sowie die gegenseitige Anerkennung kultureller und sozialer Werte und Errungenschaften, wie sie im Programm der Tagung AdG 2009 formuliert werden, können unmöglich erreicht werden, solange einerseits der europäische Partner sich nicht seiner eigenen europäischen (und keineswegs universellen) Perspektive bewusst wird und andererseits, solange nicht auch die Rahmenbedingungen einer solcher Zusammenarbeit kritisch hinterfragt werden. Angesichts der gravierenden Machtasymmetrie ist also ernsthaft zu fragen, ob die Benachteiligung von Afrikanern und Afrikanerinnen – trotz bester Absichten – nicht solange reproduziert wird, wie nur die Inhalte und nicht auch die Strukturen derartiger Kooperationen hinterfragt werden. FOALENG (2003: 35) bemerkt treffend, dass sich Interkulturalität nicht schon darin erweist, dass Afrikaner und Afrikanerinnen in einem von Europäern und Europäerinnen konzipierten Forschungsprojekt einen Werkvertrag bekommen oder als Gast auf einer deutschen Tagung vortragen dürfen. In diesem Sinne wäre eine Umbenennung der „Afrikagruppe deutscher Geowissenschaftler und Geowissenschaftlerinnen“ in „Afrikagruppe von Geowissenschaftlern und Geowissenschaftlerinnen in Deutschland“ ein Signal, dass die Gruppe ihre Ambitionen für einen interkulturellen Dialog ernst meint.

Für eine fruchtbare interkulturelle Zusammenarbeit, die nicht nur eine europäische kulturelle Prägung aufweist, müsste der europäische Afrikaforschende lernen, sich selbst gegenüber kritisch zu sein. Er müsste lernen, seinen Standpunkt und seine Position im Machtgefüge zu hinterfragen, die Implikationen seiner Handlungen zu reflektieren. Aber dafür bedarf es der Perspektive des ‚Anderen‘: „Um dieser Herausforderung begegnen zu könne, brauchen wir eine afrikanische Forschung, verstanden als Studien von Afrikanern über ihre eigenen Angelegenheiten. [...] Erst dann scheint es möglich, zu einer Forschung zu gelangen, die im wechselseitigen Blick von Europäern und Afrikanern aufeinander im Rahmen gemeinsamer wissenschaftlicher Fragestellungen besteht [...] Man könnte sogar diesen fremden Blick als Bedingung eines besseren Verständnisses des Eigenen einfordern.“ (FOALENG 2003: 35).

6 Fazit

Die Geschichte der Theorien bzw. Modelle der Bantu-Wanderungen bietet ein anschauliches Beispiel, um die Wissenschaft als eine zeit- und raumbundene – und somit nicht universelle – soziokulturelle Praxis zu erkennen. Die epistemologische Erkenntnis ist, dass Wissenschaft, wenngleich sie meist als fern von Kultur, Gesellschaft und Politik empfunden wird, häufig performativ und selbsterfüllend in diese Bereiche hineinwirkt und von ihnen beeinflusst wird. Wissenschaftliche Auseinandersetzungen müssen daher stets als ein Instrument des politischen Engagements verstanden werden (FOALENG 2003: 36). Die Geschichte der Theorien der Bantu-Wanderungen verdeutlicht zudem, dass jede wissenschaftlichen Beobachtung theoriegeleitet ist und sich in eine Geschichte von Ideen, Diskursen und Machtverhältnissen einbettet. Es wäre aber naiv, Afrika als einen machtlosen Kontinent zu betrachten. Es gibt zahlreiche Beispiele aus der

Vergangenheit und Gegenwart, die aufzeigen, wie Afrikaner und Afrikanerinnen europäisch dominierte Diskurse beeinflusst haben. So erfolgte beispielsweise die europäische Entdeckung und Beschreibung Afrikas auf den Schultern, mit den Händen und Füßen und durch die Augen, Ohren und Stimmen der afrikanischen Bevölkerung. Ohne lokale Bevölkerung wären David Livingstone, Henry Morton Stanley oder Hans Meyer auf ihren Expeditionen kläglich gescheitert – ein Detail, das in der europäischen Geschichtsschreibung gerne vergessen wird (DIAWARA 1990: 80; ROBERTSON & BRADLEY 2000: 290). Insbesondere Übersetzer und Übersetzerinnen, aber auch andere Informanten und Informantinnen, besaßen einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Konstruktion bestimmter Diskurse und eines ‚europäischen Afrikabildes‘. Auch heute und in Zukunft dürfen die Stimmen ‚afrikanischer‘ bzw. subalterner Autoren und Autorinnen nicht unterschätzt werden: dass der hier beschriebene Paradigmenwandel im Bereich der ‚Bantu-Forschung‘ nicht auf die Produktion neuer Fakten sondern auf die Entstehung neuer Perspektiven und Sagbarkeitsräume infolge einer Verschiebung von Macht- und Wahrheitsregimen erfolgte, lässt erahnen, dass die ‚europäische‘ Afrikaforschung in Zukunft noch zahlreiche weitere Paradigmenwandel erleben wird...

7 Bibliographie

- ADG (2009): Tagungsband Afrika 2009 – Brücken schlagen, Forschen, Entwickeln, Profitieren. – online in Interent: <http://www1.tfh-berlin.de/labore/lkr/projekte/adg2009/tagungsband.pdf> [Stand: 19.12.2009].
- ALLEN, J. (2008): Pragmatism and power, ort he power to make a difference in a radically contingent world. – In: *GeoForum* 39, 1613-1624.
- ARNDT, S. 2001: AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland. Münster, Unrast-Verlag.
- ATTIKPOE, K. (2003): Folgeschwere Konstrukte – Beobachtungen zu Afrika-Bildern in weißen Köpfen. – In: BÖHLER, K. & HOEREN, J. (2003) (Hrsg.): Afrika, Mythos und Zukunft. Freiburg im Breisgau, bpb, 18-28.
- BÄCK, L. R. (1981): Traditional Rwanda: deconsecrating a sacred kingdom. – In: *The Study of the State*, 15-33.
- BARNES, T. J. (2008): American pragmatism: Towards a geographical introduction. – In: *GeoForum* 39, 1542-1554.
- BLEEK, W. H. I (1868): Über den Ursprung der Sprache. (Herausgegeben mit einem Vorwort von Dr. Ernst Haeckel.) Weimar, H. Böhlau.
- BONNETT, A. (1997): Geography, ‚race‘ and Whiteness: invisible traditions and current challenges. – In: *Area*, 29 (3), 193-199.
- BRANDSTETTER, A.-M. (1991): Ethnische und soziale Gruppen im vorkolonialen Ruanda. – In: LÖBER, U. & RICKAL, E. (1991) (Hrsg.): Ruanda. Begleitpublikation zur gleichnamigen Wanderausstellung des Landesmuseums Koblenz, 51-62.
- BRINCKER, P. H. & HUBER, M. (1904): Contributions toward Bantu philosophy. – In: *Journal of the African Society*, 30 (3), 300-305.

- BRYANT, E. 2001: The quest for the origins of Vedic culture: the Indo-Aryan migration debate, Oxford Univ. Press.
- CHAMI, F. A. (2001): A Response to Christopher Ehret's „Bantu Expansions“. – In: *The International Journal of African Historical Studies*, 34 (3), 647-651.
- CHRÉTIEN, J.-P. (1985): Les bantous, de la philologie Allemande à l'authenticité africaine. Un mythe racial contemporain. – In: *Vingtième siècle. Revue d'histoire*, 8, 43-66.
- COURADE, G. 2006 : L'Afrique des idées reçues. Belin.
- CUTCHIN, M. P. (2008): John Dewey's metaphysical ground-map and its implication for geographical inquiry. – In: *GeoForum* 39, 1555-1569.
- DIAWARA, M. (1990): Reading Africa Through Foucault: V. Y. Mudimbe's Reaffirmation of the Subject. – In: *The MIT Press*, 55, 79-92.
- DUBOW, S. (1995): Scientific racism in modern South Africa. Cambridge University Press.
- DWYER, J. & JONES III, J. P. (2000): White socio-spatial epistemology. – In: *Social & Cultural Geography*, 1(2), 209-222.
- ESTEVA, G. 2005: Interview with Gustavo Esteva. – online in Internet: InMotion Magazin. http://www.inmotionmagazine.com/global/gest_int_1.html [Stand: 12.12.2009].
- EHRET, CHR. (2001): Bantu-Expansion: Re-Envisioning a Central Problem of Early African History. In: *The International Journal of African Historical Studies*, 34 (1), 5-41.
- FANON, F. (1981): Die Verdammten dieser Erde. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- FOALENG, M. (2003): Wissenschaftskooperation und Rassismus. Hindernisse in der Zusammenarbeit zwischen deutschen und afrikanischen Wissenschaftlern. In: *Entwicklungspolitik*, 5: 33-36.
- FOUCAULT, M. (1969): L'archéologie du savoir. Paris, Gallimard.
- FRANCHE, D. (2004): Généalogie d'un génocide. Paris, Flibuste.
- GOULD, S.-J. (1988): Der falsch vermessene Mensch. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- HAUK, F. (2003): Lust an der Erkenntnis – Grundlagen der Philosophie. München, dtv.
- HAUSNER, K.-H. & JEZIC, B. (1968): Rwanda, Burundi. In: Deutsche Afrika-Gesellschaft e.V. Bonn. Die Länder Afrikas, Bd. 36.
- HEGEL, G. W. F. (1994): Die Vernunft in der Geschichte. HOFFMEISTER, JOHANNES (Hrsg.). Hamburg, Meiner.
- HIERNAUX, J. (1952): La pression sanguine des indigènes du Ruanda-Urundi. – In: *Annales de la Société belge de Médecine tropicale*, XXXII (4), 379-388.
- HIERNAUX, J. (1953) : La fréquence du daltonisme chez les Batutsi et Bahutu due Ruanda-Urundi. – In: *Annales de la Société belge de Médecine tropicale*, XX-XIII (1), 43-46.
- HIERNAUX, J. (1967): Chronologie de l'éruption des incisives déciduales au Rwanda. – In: *Annales de la Société belge de Médecine tropicale*, XLVII (6), 443-450.

- HOUTOUNDJ, P. (1990): Scientific Dependence in Africa Today. – In: *Research in African Literatures*, 21 (3) 5-15.
- JOHNSTON, H.H. (1907): The origin of the Bantu. – In: *Journal of the Royal African Society*, 6 (24) 329-340.
- KANIMBA, M. (1986): Aspects écologiques et économiques des migrations des populations de langues bantu. Peter Lang, Frankfurt/M., Bern, New York.
- KI-ZERBO, J. (2004): À quand l’Afrique? Entretien avec René Holenstein. Paris, L’aube poche essai.
- LÉVI-STRAUSS, C. (1987): Race et histoire. Paris, Folio essai.
- LINDQVIST, S. (2002): Durch das Herz der Finsternis. Zürich, Unionsverlag.
- LIVINGSTONE, D. N. (1991): The moral discourse of climate: historical considerations on race, place and virtue. – In: *Journal of Historical Geography*, 17 (4), 413-434.
- LIVINGSTONE, D. N. (2002): Tropical hermeneutics and the climatic imagination. – In: *Geographische Zeitschrift* 90 (2), 65-88.
- MAASEN, S. (2009): Wissenssoziologie. Bielefeld, transcript.
- MAC LEAN, E. (1942): Im Lande der Riesen und Zwerge. In: *Deutsche Kolonialzeitung*, LIV, 3: 51-52.
- POENICKE, A. 2008: Afrika im Neuen Geschichtsbuch. Eine Analyse der aktuellen deutschen Geschichtsbücher. Konrad Adenauer Stiftung.
- POLIAKOV, L. DELACAMPAGNE, CH. & GIRARD, P. (1979): Über den Rassismus – Sechzehn Kapitel zur Anatomie, Geschichte und Deutung des Rassenwahns.
- ROBERSTON, J. H. & BRADLEY, R. (2000): A new paradigm: The African early iron age without Bantu migration. – In: *History in Africa* 27, 287-323.
- ROSSI, G. 2003: L’ingérence écologique. Environnement et développement rural du Nord au Sud. CNRS Éditions, 248 S.
- SARKOZY, N. (2007): Allocution de M. Nicolas Sarkozy, Président de la République, prononcée à l’Université de Dakar. – online in Internet: http://www.elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/interventions/2007/juillet/allocution_a_l_universite_de_dakar.79184.html [Stand: 03.02.2008].
- SAUER, W. (2003): Vergessene Glanzzeiten – Afrika geschichtsloser Kontinent? – In: BÖHLER, K. & HOEREN J. (Hrsg.): Afrika, Mythos und Zukunft. Herder, Freiburg: 39-48.
- SCHLEICHER, A. (1863): Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Weimar: Böhlau.
- SCHOENBRUN, D.L. (1993): We are what we eat: an ancient agriculture between the Great Lakes. – In: *Journal of African History* 34: 1-31.
- SONDEREGGER, A. 2002: J. Africanus B. Horton’s The Negro’s Place in Nature (1868) – Eine frühe Antwort auf den „Wissenschaftlichen Rassismus“ des 19. Jahrhunderts. In: *Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien* 4, Jg. 2: 55-80.
- STASZAK, J.-F. (2008): Other/otherness. – In: International Encyclopedia of Human Geography: 1-7.

- STRÜVER, A. & WUCHERPENNIG, C. (2009): Performativität. – In: GLASZE, G. & MATTISSEK, A. (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum. Bielefeld, transcript: 107-127.
- TEMPELS, P. (1956): Bantu-Philosophie : Ontologie und Ethik. Heidelberg. Rothe.
- VANSINA, J. (1979): Bantu in the crystal Ball, I. – In: *History of Africa*, 6, 287-333.
- VANSINA, J. (1980): Bantu in the crystal Ball, II. – In: *History of Africa*, 7, 293-325.
- WACHENDORFER, U. (2001): Weiß-Sein in Deutschland. Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität. – In: ARNDT, S. (Hrsg.) AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland. Münster, Unrast: 87-101.
- WALLERSTEIN, I. (2007): Die Barbarei der anderen – Europäischer Universalismus. Berlin, Wagenbach Taschenbuch.
- WEICHERT, K.H. & WERLE, O. (1987): Ruanda. Ein landeskundliches Portrait. Koblenz, Landesbildstelle Rheinland-Pfalz.
- WESTERMANN, D. 1941: Wir und die Eingeborenen. – In: *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde*: 59-73.
- ZIMMERER, J. 1990: Was ist afrikanisch an Afrika? Das Verhältnis Europa-Afrika am Beispiel der Philosophie. – In: *Wiener Zeitung*, Extra, S.3.
- ZIMMERER, J. 2004: Im Dienste des Imperiums. Die Geographen der Berliner Universität zwischen Kolonialwissenschaft und Ostforschung. – In: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte*, Bd. 7: 73-100.

Kontaktadresse des Autors:

Dr. Philippe Kersting: Johannes Gutenberg-Universität, Geographisches Institut (FB 09), Becherweg 14, 55099 Mainz. E-Mail: p.kersting@geo.uni-mainz.de